

TESSA
KORBER

TRISTE
TÖNE

Roman

a

aufbau digital

Jeannette nickte.

»Jochen sagt, er hat sie aus dem Katalog eines – wie heißt das? – Eheanbahnungsinstituts, das auf Osteuropäerinnen spezialisiert ist.«

»Ich frag mich, warum er sie erschlagen hat«, meinte Martin nachdenklich. »Er hätte doch einfach die Scheidung einreichen können. Sie war noch keine zwei Jahre da. Die Ausländerbehörde hätte sie ihm sogar abgeholt.«

»Mach mich nicht wütend«, schnaubte Jeannette und marschierte auf den Ausgang zu. »Wieso sind hier eigentlich alle Türen eingetreten?« fragte sie im Hinausgehen, an niemand Bestimmten gewandt.

»Das ist typisch für Alkoholikerwohnungen«, erklärte Martin. »Man erkennt sie an den kaputten Zimmertüren, den Veilchen der Frauen, die drin wohnen, und ...«

»... am Geruch«, fügte Jeannette hinzu und stieß angeekelt die Luft aus. »Ich hab es manchmal wirklich satt, weißt du.«

Sie verließen das Mietshaus in der Nürnberger Südstadt, dessen vom Ruß geschwärzter Fassade niemand ansah, was für eine Privathölle es in seinem unauffälligen Inneren beherbergt hatte.

Auf dem Weg zum Wagen legte Martin aufmunternd den Arm um sie. »Wenigstens hast du mich«, sagte er.

Jeannette mußte lachen.

»Ja, du bist wahrhaftig der Trost jeder Weiblichkeit.« Sie überließ sich kurz seiner Umarmung und barg den Kopf an seiner Schulter, dann löste sie sich und gab ihm einen Klaps, um auf der Fahrerseite einzusteigen.

»Jedenfalls bist du der rettende Hort der Dürer-Frauen«, sagte sie. »Warte, ich besorge uns noch einen Döner!«

3

Zurück im Revier, mit fettigen Fingern und Zwiebelatem, blätterte Jeannette am Bildschirm in einem der Kataloge, die Ewa Stepakowa nach Deutschland gebracht hatten. Galerien von Bildern zeigten heiratswillige junge Russinnen, lächelnde Gesichter, hinter denen eine Jeannette unverständliche Sehnsucht stehen mußte.

»Die Russin an sich«, hieß es vollmundig auf der Homepage, »ist noch nicht angekränkelt vom westlichen Materialismus. Sie ist nicht hochmütig und anspruchsvoll wie viele europäische Frauen. Das Glück ihres Mannes, sein zufriedenes Lächeln, ist ihr höchstes Glück.«

Wortwiederholung, notierte Jeannette sich wider Willen in Gedanken. Das war die ehemalige Germanistikstudentin in ihr. Mies im Stil, urteilte sie, und mies im Denken. Nur widerstrebend las sie weiter.

»Die russische Frau wünscht sich nichts mehr, als ihrem Gatten zu dienen. Äußerlichkeiten sind nicht so wichtig für die russische Frau. Für sie zählen innere Werte.«

Leider, dachte Jeannette sarkastisch, hatten die üblichen Kunden ihnen da nicht mehr zu bieten als überdurchschnittliche Werte in den Bereichen Fettgehalt, Altschweiß, Alkoholpegel und Anhänglichkeit an ihre Mütter. Und wofür ertrugen die Ewa Stepakowas dieser Welt das alles? Für eine Flasche Chanel No. 5? War es das wert? Kopfschüttelnd griff sie nach den Resten ihres Döner, als sie bemerkte, daß Martin mitlas.

»Hochmütig. Anspruchsvoll«, zitierte er aus dem Text. »Die geben's dir ja ganz schön, was?« Mitfühlend tätschelte er ihr die Schulter.

Jeannette ersparte sich würdevoll eine Antwort, doch wenn sie ehrlich sein sollte, ärgerte die böswillige Darstellung sie gewaltig.

Innerlich hielt sie bereits feurige Monologe auf die Emanzipation.

»Und du kannst deinem Mann nicht den kleinsten Gefallen tun«, fuhr Martin mit theatralischer Stimme fort.

Da drehte Jeannette sich zu ihm um.

»Josef und die Karten sind ja wohl dein Problem, nicht meins«, fuhr sie auf, um sofort wieder leiser zu werden. Niemand im Revier wußte, daß Martin schwul war, die meisten hielten sie beide für ein, allerdings mehr als verklemmtes, Liebespaar. Fast flüsternd fuhr sie fort: »Warum gibst du nicht einfach nach und tust Josef den Gefallen?«

»Er hat doch schon geschluckt, daß ich unabkömmlich bin.« Martin kaute auf seiner Unterlippe. »Das Problem ist nur noch, ihm einen Ersatz zu verschaffen. Er hat gesagt, das wäre das mindeste, was ich tun könnte.«

Jeannette grinste. »Ta-ta-ta-taa«, summte sie bedeutungsschwer.

»Aaahh«, bemerkte ihr Chef, Dienststellenleiter Paumgartner, hochofrennt, als er gerade seine zwei Meter zehn ins Zimmer schob, »Beethoven.« Zum Glück bemerkte er nicht, wie Jeannette errötete.

Paumgartner hielt sich nicht mit langen Vorreden auf. »Martin, Jeannette, sie haben ihn. Pfeuffer.«

Sofort sprangen die beiden auf. »Wo?« fragten sie wie aus einem Mund.

Paumgartner strich sich über den grauen Bürstenhaarschnitt.

»Das Eheinstitut hat angerufen. Er sitzt gerade dort und will die nächste kaufen.« Paumgartner blinzelte, als wollte er noch etwas dazu sagen. Statt dessen griff er nach der Brille in seiner Hemdtasche, um sie herauszuziehen und gleich darauf sorgsam wieder zu verstauen.

Jeannette kannte die Geste; es war sein Standardkommentar zu Dingen, die sein Verständnis überstiegen. Paumgartners Gestalt straffte sich zu voller Höhe.

»Wer von euch beiden will ihn verhören?« fragte er.

Energisch stand Jeannette auf: »Das erledige ich. Martin dreht ihm sonst noch Karten für Wagners ›Ring‹ an.«

Dienststellenleiter Paumgartner blinzelte noch heftiger. Erneut griff er nach der Brille, machte aber auf halbem Weg kehrt und zog die Hand zurück. Er machte den Mund auf, um etwas zu fragen, schloß ihn wieder und verließ rasch das Zimmer.

»Du bringst ihn ganz durcheinander.« Martin warf Jeannette einen wütenden Blick zu. »He, Chef«, rief er dann laut und lief Paumgartner nach. »Ich hätte da eine Frage.« Die Tür klappte hinter den beiden zu.

Jeannette griff nach ihren Unterlagen. Sie würde nicht bleiben und warten, bis Martin wie ein begossener Pudel aus dem Büro ihres Vorgesetzten käme. Lieber machte sie sich allein auf in die Verhörräume.

Ausgelaugt und frustriert kam sie drei Stunden später wieder zurück. Sie warf sich in ihren Sessel, legte den Kopf weit in den Nacken, stieß die Luft aus und starrte an die Decke. Nur langsam nahm sie ihre Umgebung wahr.

Irgend etwas hatte sich verändert, doch sie kam in ihrer Erschöpfung nicht sofort darauf, was es war. Sie setzte sich auf und schaute sich um. War etwas umgestellt worden? Die Möbel? Die Bilder? Woher kam diese unverkennbare Feindseligkeit, die in der Luft knisterte? Man konnte sie förmlich hören!

Dann begriff sie: Flötenklänge! Im nächsten Moment schwemmte eine Woge von Orchestermusik durch den Raum und überflutete alles mit aufwühlenden Emotionen. Jeannette saß jetzt kerzengerade. Das kam doch eindeutig aus dem verschlossenen Zimmer des Dienststellenleiters. Schaute der sich einen alten Film an? Es klang nach einem Breitwandwestern in frühem Technicolor. Fragend wandte sie den Kopf nach den Kollegen, doch alle arbeiteten so stoisch vor sich hin, als würden sie nichts bemerken.

Martin stand nach einer Weile auf und kam zu ihr hinübergeschlendert. »Na, wie war's?« erkundigte er sich beiläufig.

Die Frage brachte die Erinnerung an das Verhör zurück, und mit ihr die alte Frustration. Jeannette lehnte sich wieder in ihren Drehstuhl zurück.

»Ich begreife es nicht, Martin. Ich begreife es einfach nicht.« Sie schüttelte wieder und wieder den Kopf. »Er hält sie wie ein Tier, benutzt sie als Sex-Sklavin. Und am Ende erschlägt er sie, weil sie das Essen hat anbrennen lassen. Als wäre das sein gutes Recht.« Sie schaute mit müden Augen zu ihrem Kollegen auf. »Und als ich ihn frage, warum er glaubt, daß sie hierhergekommen ist und ihn geheiratet hat, da guckt er mich an und sagt: Na, weil sie mich liebt.« Jeannette rieb sich die Hände über das Gesicht. »Und bei dir?« fragte sie routinemäßig.

»Ach, ich hab noch Zametzer gefragt«, erläuterte Martin. »Aber der hätte nur beide Karten genommen, weil er doch ohne seine Frau nirgendwo mehr hingehet.«

Jeannette mußte trotz ihrer Erschöpfung grinsen. Zametzer war ihr Lieblingsfeind unter den Kollegen. Im letzten Jahr hatte er sich eine Affäre mit ihrer Freundin Regine geleistet. Bis diese durch Jeannettes Indiskretion erfuhr, daß Zametzer verheiratet war, und die Beziehung abbrach. Regineleckte noch immer ihre Wunden im fernen Rom. Zametzer hatte alles seiner Frau gebeichtet und wurde nun täglich von der Arbeit abgeholt, was allen im Revier reichlich Gelegenheit gab, die zahlreichen modischen Kostüme, den neuen Ring und den schicken Pelzmantel zu bewundern, in denen seine Gattin auftauchte.

Ein Neuanfang auf der Basis frisch erarbeiteten Vertrauens, wie Zametzer das selbst zu bezeichnen pflegte.

»Damit hätte er wohl Ehre eingelegt«, meinte Jeannette schadenfroh. »Aber was zum Teufel ist das eigentlich für ein Lärm?«